Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1940)

Heft: 4

Artikel: Der hl. Placidus [Fortsetzung und Schluss]

Autor: Müller, Iso

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-397054

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der hl. Placidus.

Von Iso Müller, Disentis.

(Fortsetzung.)

4. Das Kopftüchlein des hl. Placidus.

Als in der Zeit von c. 800 bis c. 940 ein großer Sarkophag für die hl. Placidus und Sigisbert hergestellt wurde, stellte man in denselben zwei Kästchen, von denen das eine die Reliquien des hl. Placidus, das andere die Reliquien des hl. Sigisbert enthielt[1]. Bei der Öffnung des Sarkophages 1498 fand man das Haupt des hl. Placidus in einem Tüchlein eingewickelt[2]. Solche meist seidene Umhüllungen der Reliquien sind vielfach bezeugt und sollten die Gebeine vor Zerfall schützen[3]. Man kann nun ruhig annehmen, daß dieses Tüchlein nach so vielen Jahrhunderten (c. 9. Jh. bis 15. Jh.) fleckig und teilweise zerfallen war. Die Flecken konnte naiv-frommer Glaube leicht als Blutspuren betrachten, zumal bei Martyrern. Aber auch sonst wurden und werden heute noch solche Gegenstände, die mit Reliquien in Berührung kamen, selbst wiederum als Reliquien (zweiten Grades) betrachtet und daher aufbewahrt und verehrt[4].

Zu diesem Befunde gesellte sich noch ein literarisches Motiv. Schon die älteste Passio der Pariser Heiligen Dionysius, Rusticus und Eleutherius, die handschriftlich zwar erst dem 9. Jh., inhaltlich aber spätestens dem 6./7. Jh. angehört, erzählt von einer gewissen Matrone namens Catulla, welche den Mördern die drei Leiber der Heiligen entreißt[5]. Die zu Anfang des 9. Jh. geschriebene Passio des hl. Dionys von Abt Hilduin meldet, man sei den kopftragenden Martyrern mit Schrecken begegnet und vor ihnen in alle Himmelsrichtungen geflohen[6]. Dieses Legendenmotiv fand

---

[1] Näheres in Die Anfänge von Disentis 1931 S. 99—105.

[2] Eichhorn Ambrosius, Episcopatus Curiensis 1797 S. 247: aderat velamen, cui ante novem prope secula saucium S. Placidi caput involutum fuerat, multo etiamnum cruore respersum.

[3] Stückelberg E. A., Geschichte der Reliquien in der Schweiz 1 (1902) S. XCVII.

[4] Stückelberg l. c. S. LXXVII. Art. Brandeum bei Cabrol, Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie 2 (1910) 1132—1137.

[5] MGH Auctores antiquissimi. IV. 2 (1885) 101—105. Gut beglaubigte „Matronenerzählung" bei Rütten F., Lateinische Martyrerakten 1931 S. 31—32.

[6] Migne, Patrologia latina Bd. 106 col. 47: Non credentes autem, nimio terrore perculsi, quique in suas partes fugerunt.

auch in Disentis Absatz. Die Passio Placidi aus dem 12./13. Jh. erzählt, der hl. Placidus sei mit seinem Haupte in den Händen einer Frau begegnet, und er habe von dieser ihr Kopftuch (velamen feminei capitis) verlangt, um sein Haupt einzuwickeln. Die Frau aber sei von allzu großem Schrecken erfaßt worden, habe ihr Kopftuch hingeworfen und sei geflohen. Daß selbst die unkritische Passio zu dieser Episode ein „fertur" setzt, also ein „man sagt", ist vielbedeutend[7]. Es ist, als ob die Legendenbildung hier erst im Entstehen begriffen sei. Ein einfaches Kopftuch ist freilich auch zu merowingischen Zeiten sehr leicht denkbar und an sich kein Anachronismus[8]. Die eigentliche dünnstoffige Haube, welche man „Rise" nannte, kam erst seit dem 12./13. Jh. allgemein in Benutzung. Matronen verhüllten ihr Haupt gänzlich mit Stoffbinden[9].

Das literarische und archäologische Element hat dann wahrscheinlich Abt Jacob Bundi († 1614) miteinander verknüpft. Dieser erste Klosterchronist hat überhaupt die Anfänge des Klosters Disentis zu einem fast einheitlichen und schön abgerundeten Ganzen verarbeitet und ist hierin seinem Zeitgenossen Ägidius Tschudi († 1572) ähnlich, der dasselbe für die Anfänge der schweizerischen Eidgenossenschaft getan hat. Bundi erzählt, der hl. Placidus sei auf seinem Wege von der Richtstätte einem Weibe begegnet, das an einem Bache ihr Gewand wusch. Zu dieser Frau sagte das abgeschlagene Haupt des hl. Placidus, sie möchte ihm ihren „Schleyr" geben, damit er sein blutiges Haupt darin tragen könne. Das tat die Frau denn auch. Bundi aber bemerkt weiter: „Diesen Schleyr findet man noch heut bej Tag unversert, allein daß er allerdinges blutig ist."[10] Bundi identifiziert hier wohl das 1498 im Sarkophag gefundene Tüchlein mit diesem Frauenschleier. Es ist auch sehr wohl möglich, daß hier die Veronika-Legende miteingewirkt hat, deren Anfänge schon im Frühmittelalter zu konstatieren sind[11]. Die waschende Frau ist leicht zu erklären. Wenn

[7] Rousset Paul, La Passio Placidi de Disentis. Zeitschrift f. Schweiz. Geschichte 18 (1938) 266.

[8] Darauf wies Rousset l. c. S. 261 hin. Vgl. Falke J. v., Costümgeschichte der Culturvölker (ohne Jahreszahl) S. 139, 144—145, 147.

[9] Köhler Bruno, Allgemeine Trachtenkunde (ohne Jahreszahl), 3.Teil Abt. 2. S. 19. Falke l. c. S. 156, 158, 168.

[10] Decurtins C., Die Disentiser Kloster-Chronik des Abtes Jacob Bundi 1887 S. 25.

[11] Lexikon für Theologie und Kirche 10 (1938) 574—575.

der heutige Ort der St. Placiduskapelle wirklich die Richtstätte des Heiligen war, was als wahrscheinlich gelten kann, so fließt heute noch am Ausgange dieses St. Plazitobels, beim heutigen Sontget, ein Bächlein herunter. Hier mußte der Martyrer vorbeikommen, falls er von der Richtstätte zum Kloster gehen wollte.

Wie sehr dieses Tüchlein nun verehrt wurde, zeigt folgende Erzählung: Als 1604 der Weltpriester Helias Heymann im Auftrage des Klosters Einsiedeln bei Abt Bundi um Reliquien von Placidus und Sigisbert vorsprach, wollte ihm dieser mit der Schere ein Stücklein von jedem „Tüechel" abschneiden, fühlte sich jedoch beim Schneiden merkwürdigerweise am Arm gehemmt, was er als Zeichen ansah, daß das Stück im Kloster unzertrennt bleiben sollte[12]. Vielleicht hat hier der Bericht des Evangeliums, wonach die Tunika des Heilandes ungeteilt blieb, miteingewirkt (Joh. 19, 23–24).

Das Reliquienverzeichnis von 1628 erwähnt das Tüchlein folgendermaßen: „Ein Stauchen, mit wellicher St. Placidus sein heiliges Houpt eingewiklet hat, welche ime eine Frow geben, in dem er sein Haupt in seinen Henden getragen. Man sieht klarlich noch alleß Bluott, so darin geflossen noch zu ewiger Gedachtnuß."[13] Das mittelhochdeutsche Wort „Stûche" kann sowohl den weit herabhängenden Ärmel am Frauenkleide als auch ein Kopftuch, einen Schleier wie überhaupt ein Tuch bedeuten[14]. Das Wort ist aber hier insofern bezeichnend, als der Sturz oder die Stuche im Bündner Oberland auch wirklich vom 15. bis 19. Jh. als Kopfbedeckung nachgewiesen ist[15].

Abt Augustin Stöcklin nennt in seiner 1635 verfaßten Vita et Gesta SS. Placidi et Sigisberti das Reliquientüchlein: calantica[16]. Dieser Terminus technicus kann mit Haube, Schärpe, Kopftuch übersetzt werden[17]. Stöcklin erwähnt ebenfalls die Bluts-

---

[12] Decurtins l. c. S. 33. Ähnliche Eifersucht auf die Vollständigkeit der Reliquien siehe Stückelberg E. A., Geschichte der Reliquien in der Schweiz 1 (1902) CIII.

[13] Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengeschichte 21 (1927) 152.

[14] Lexer Mathias, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. 1926 S. 253.

[15] Curti Notker, Stuorz und Capetsch. Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde 19 (1917) 122—140, bes. 125.

[16] Kopie des Klosterarchivs Disentis S. 4.

[17] Du Cange, Glossarium mediae et infimae Latinitatis 2 (1883) 20. Forcellini Aeg., Totius Latinitatis Lexikon 1 (1805) 352.

tropfen und spielt wahrscheinlich auf die merkwürdige Begebenheit unter Abt Bundi an, da derselbe am Zerschneiden des Stückes gehindert wurde[18]. Fast mit den gleichen Worten wie Stöcklin erwähnt auch die Klosterchronik des Abtes Adalbert de Funs (c. 1696) das Tüchlein des hl. Placidus[19].

Wahrscheinlich wurde diese Reliquie auch in der St. Placidusprozession herumgetragen. Das Placiduslied von c. 1685 erwähnt nämlich dasselbe, und zwar in romanischer (Strophe 37–39) und deutscher Version (Strophe 42–44)[20]:

Soing Placi quel va vinavond, Siu Tgiau sin maun portava: En leza via entupont, Ina che pons lavava.	Er gienge fort zweihundert schritt, Der Heilig Mann gar eben, Bey einem bach hatt Ihm ein Weib, Ein weißen schleyer geben.
De quella el in piez rogont, Ha mess siu tgiau si sura: E fa viadi plinavont, Valsend d'in miez quart ura.	Er nimbt daß tůchlin an mit danck, Und hatt sein Haupt drin gwunden, Er gehet fort den graden gang, Bis er das Closter gfunden.
Quei Piez han ei ounc oz el gi, En Claustra von numnada: La pli part de quei scazi bi, Ounc uss'ei saunganada.	Der schleyer weiß wie Ihr gehört, Zu Disentiß mit wunder: Verehret wůrdt noch unversehrt, Mitt Blutt besprengt darunder.

Mit diesem Liede hatte die Reliquie ihren größten Ruhm geerntet, denn jetzt wußte der jüngste Knabe und die älteste Mutter der Cadi, welche Bedeutung diese kostbare Reliquie hat.

Der bekannte Alpinist und Geograph P. Placidus a Spescha († 1833), der sich für Antiquitäten nicht wenig interessierte, beschrieb die Reliquie als ein „mit Blut besprengtes und aus Flor und Leinwat bestandene Tüchchen, welches die Einwohner el vel de Sogn Placi nennen"[21]. Danach wäre wohl das seidene Grabtüchlein auf Leinwand aufgenäht gewesen, um es besser zu erhalten. 1799 befanden sich im Kloster „Zwey Gefäße, worin das Vellum S. Placidi und die Inful des h. Sigisbertus aufbewahrt werden"[22]. Vermutlich ging das Tüchlein in den Kriegswirren

[18] Vita et Gesta etc. Kopie Disentis S. 4: asservatur hoc linteum, ab decem saeculis, copioso adhuc martyris cruore inspersum, paucis abhinc annis novo miraculo illustratum.

[19] Syn. ad an. 630. Klosterarchiv Disentis.

[20] Gadola W., Die Canzun de soing Placi et soing Sigisbert. Romanische Forschungen 40 (1927) 227—250, bes. 237.

[21] P. Placidus a Spescha ed. Pieth-Hager 1913 S. 21.

[22] l. c. 94 vgl. 113—114.

dieser Franzosenzeit verloren. Nach einer unkontrollierbaren Tradition soll P. Beat Ludescher, der 1796 Profeß ablegte und 1847 starb, das Tüchlein noch gesehen haben[23].

Heute steht noch zwischen Kloster und St. Plazikirche ein kleines Wegkapellchen, das als Ort der Begegnung des Heiligen mit der Frau angesehen wird. Dort ist ja auch das Bächlein zu finden, von dem Bundi spricht. Diese Kapelle mit den umstehenden Häusern heißt Sontget. Das Etymon dieses Ortsnamens ist sanctus (= heilig), verbunden mit dem romanischen Diminutivsuffix -ett. Solche kleine Heiligtümer (Bildstöcke) sind auch sonst noch nachzuweisen, so in Sedrun, Somvix, Seewis usw.[24]. Man könnte nun einwenden, das Suffix -etum sei schon im Lateinischen gebräuchlich gewesen (salicetum, fraxinetum usw.)[25]. Also sei der Name ein Beleg für die Echtheit der Tradition. Da aber der Name Sontget ja auch für neuere Kapellchen gebraucht wird, wie z. B. in Sedrun, ist dieser Grund nicht stichhaltig. Es verhält sich vielmehr mit Sontget wie mit dem lateinischen Wort martyrium, das seit dem 5. Jh. n. Chr. nicht nur einen Blutzeugenort, sondern jedes beliebige Bethaus bezeichnet[26].

5. Der Placiduswein.

Die heute am St. Plazifeste von zwei Geistlichen in roten Dalmatiken herumgetragene Hauptreliquie ist eine Hirnschale. Anthropologisch hat sie Dr. Karl Hägler, Chur, am 7. Juli 1939 als die rechte Partie des os frontale mit dem entsprechenden Teile des os temporale und eine kleine Fläche der orbita (Augenhöhle) erkannt.

Die dunkelschwarze Farbe in der Innenseite der Hirnschale erklärt sich daraus, daß früher Wein in die Hirnschale gegossen wurde. Dieser Wein wurde dann wieder ausgegossen und als gesegneter Wein getrunken. Der Volksmund behauptet heute noch,

[23] Frdl. Mitteilung von P. Maurus Carnot († 1935). Das Frauenkloster Münster in Graubünden besitzt noch einen Teil dieses Tüchleins mit folgender Beglaubigung: „Daß in diesem Tüchlein viele Jahre lang das hl. Cronium (!) des hl. Martirers Placidus eingewickelt war, wird hiedurch bescheint von Columbanus Abt; den 24. Juni 1766."

[24] Kübler August, Die romanischen und deutschen Örtlichkeitsnamen des Kts. Graubünden. Heidelberg 1926 nr. 1346. Planta-Schorta, Rätisches Namenbuch 1 (1939) 5, 24 usw.

[25] Bourciez E., Éléments de linguistique romane 1923 S. 60.

[26] Aebischer Paul in Zeitschrift f. Schweiz. Geschichte 8 (1928) 163.

man habe direkt aus der Hirnschale Wein getrunken und dabei gerne auch von der Reliquie selbst noch abgebissen. Diese Erzählung wird schon durch die große Ehrfurcht, welche den Reliquien erwiesen wurde, als verdächtig erkannt, vollends aber im Lichte der Quellen wenigstens seit dem 16. Jh. als hinfällig bewiesen.

Als der hl. Karl Borromäus 1581 nach Disentis kam, wurde ihm diese Hirnschale ebenfalls gezeigt und auch mitgeteilt, daß Pilger und Kranke Wein trinken, welcher diese Hirnschale „berührt" habe[1]. 1598 wurde die Hirnschale zur geisteskranken Barbara Schmid-de Florin in Altdorf gebracht und Wein durch Berührung mit der Reliquie gesegnet[2]. Am 11. Juli 1657, am Feste des hl. Placidus, gab P. Sebastian von Hertenstein während zwei Stunden dem Volke Wein aus der Hirnschale des Heiligen[3]. Diese Quelle schließt nicht genau ein direktes Trinken aus der Hirnschale aus, spricht aber keinesfalls gegen die früheren und sicheren Quellenstellen. Deutlich meldet dann P. Pl. a Spescha († 1833), man hätte jeweils am 11. Juli die Leute von Ursern „mit dem geweihten Wein, darin der Schedel vom hl. Placidus gedunckt war, gelabet"[4]. Den Franzosen mußte 1799 als Kriegskontribution gegeben werden „das große silberne Gefäß in Gestalt eines Ciborii, woraus man den Plaziswein ausschenkte"[5].

Direkt aus dem Schädel des Heiligen könnte man also nur vor dem 16. Jh. getrunken haben. Es ist aber überhaupt frag-

---

[1] Bericht von Pfarrer Sacco von Disentis, gedruckt 1605: Et pigliandola esso in mano volse fare una devotione, che si suol fare con tutti i peregrini et infermi, cioè bere del vino ch l'haveva toccata, dandone a bere ancora al Sign. Abbate, alla sua famiglia et anco alli Rever. Monaci. Cahannes J., Die Pilgerreise Carlo Borromeos nach Disentis im August 1581. Freiburg 1924 S. 18.

[2] Synopsis (1696) ad an. 1598: potum ex contactu cranii benedictum praebuerat. Ebenso Chronicon Disertinense von van der Meer († 1795) S. 141—142 der Disentiser Kopie, ferner Eichhorn, Episcopatus Curiensis 1797 S. 261. P. Placidus a Spescha ed. Pieth-Hager 1913 S. 41.

[3] Tagebuch von P. Seb. Hertenstein, Kopie des Stiftsarchivs Disentis; Eintrag zum 11. Juli 1657: feci mane media 6 ta primam missam in ara summa. Deinde usque ad 8 vam circiter dedi populo bibere ex cranio S. Placidi ... facta solemnis processio cum reliquiis circum monasterium portavi ego caput S. martyris Placidi.

[4] Zitat bei Hoppeler Robert, Ursern im Mittelalter 1910 S. 42. Ähnlich auch bei P. Pl. a Spescha ed. Pieth-Hager 1913 S. 19.

[5] P. Pl. a Spescha ed. Pieth-Hager 1913 S. 89.

lich, ob dieses ganze Brauchtum schon vor 1498 bestand, da man die Reliquien erst damals wieder ganz im Sarkophag gefunden hatte.

Freilich, in der Reliquiengeschichte sind beide Fälle belegt. Schon sehr frühe wurden Reliquien mit Wein oder Wasser in Berührung gebracht, um ein heilkräftiges Medikament zu erhalten. Gregor von Tours († 594) berichtet davon. Im 7. Jh. wurden im Kloster Rebais mit dem Reliquienwasser des hl. Agilus kranke Augen oder andere leidende Körperteile benetzt. Im 11. Jh. badete man die Reliquien des hl. Hugo von Anzy-le-Duc († 930) in Wein und Balsam und reichte diese Mischung den aus der Ferne gekommenen Wallfahrern. Ebenfalls im 11. Jh. wurden die Reliquien des hl. Maurus mit Wasser und Wein in Berührung gebracht, um daraus eine Medizin zu erhalten. Selbst Kübel und Krüge wurden herbeigeschleppt, um die Tragbahre der Reliquien zu waschen und um mit der wieder gesammelten Flüssigkeit die Pest zu vertreiben[6].

Aber auch das Trinken aus den Schädeln der Heiligen selbst ist belegt. Aus dem Schädel des hl. Sebastian zu Ebersberg in Bayern, aus dem Gumbertusschädel zu Ansbach, aus der silbergefaßten Hirnschale des hl. Theodul in Trier, aus dem Schädel des hl. Quirinus in Neuß wurde getrunken, und zwar aus Verehrung[7]. Wer die vielen Beinhäuser des Bündner Oberlandes betrachtet, wird schließlich solche Sitten auch begreifen können[8].

Alle diese Bräuche leiten sich nicht von kannibalischen Sieges- und Minnebechern ab, sondern vom frommen Volksglauben, daß Wein, mit einer ausgezeichneten Reliquie in Berührung gebracht, von besonderer Segenskraft und zugleich ein Akt der Heiligenverehrung sei[9].

---

[6] Franz A., Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter 1909 Bd. I. S. 285. Bd. II. S. 453—456, 473—478. Stückelberg E. A., Geschichte der Reliquien in der Schweiz 2 (1908) 25 nr. 2046.

[7] Andree-Eysan M., Volkskundliches aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet. Braunschweig 1910 S. 147—155. Dazu Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands 2 (1912) 480, 683, 778.

[8] Caminada Chr., Die Bündner Friedhöfe 1918 S. 93—98.

[9] Lexikon f. Theologie und Kirche 5 (1933) 73. Über das eigentliche Totenkopftrinken vgl. Schweiz. Archiv für Volkskunde 16 (1912) 247—248.

6. Das Glockenwunder.

Erst Abt Bundi († 1614), dieser gemütlich-fromme Erzähler und Chronist, berichtet das sog. Glockenwunder: Als St. Placidus mit seinem Haupte zum Kloster kam, fingen die Glocken selbst zu läuten an, und St. Sigisbert ging dem Martyrer mit einer Prozession entgegen[1]. Es handelt sich hier um ein allgemeines Legendenmotiv, das sich vom 12. Jh. bis zum 19. Jh. nachweisen läßt. Danach läuten beim Tode, Begräbnis oder bei der Translation die Kirchenglocken von selbst. Es wird meist aus der Malerei erklärt. Um nämlich Glocken läutend darzustellen, brachte der mittelalterliche Künstler dieselben in voller Bewegung zur Wiedergabe. Die Person des Läutenden war nicht sichtbar. Oft ragte die Glocke zum Schalloch des Kirchturmes heraus. Der naive Beschauer konnte nun ohne weiteres glauben, diese Glocken läuteten von selbst[2].

Schon irische und fränkische Missionäre bedienten sich zur Besammlung der Leute kleiner Handglöckchen. Weiter sind Glocken in süditalienischen Klöstern bereits für das 5./6. Jh. bezeugt, ebenso für die Pfarrkirchen Galliens im 6. Jh.[3]. Das Kloster Disentis flüchtete c. 940 neun Glocken vor den ankommenden Sarazenen nach Zürich[4].

7. Nachtrag zur Placiduskapelle.

Wie schon ausgeführt wurde, unterscheiden wir drei Kirchen des hl. Placidus. Die erste wurde etwa im 9. bis 11. Jh. erbaut. Als diese 1458 durch die Lawine zerstört wurde, trat an deren Stelle die zweite Kirche. Diese wiederum mußte 1656 der heutigen Platz machen.

Daß diese Kapelle so früh bezeugt ist und daß sie gerade in diesem Lawinentobel errichtet wurde, scheint dafür zu sprechen, daß hier die Richtstätte des hl. Placidus war. Die erste Kirche (c. 9.–15. Jh.) war gegen Osten gerichtet. Zu ihr gehörte wohl jene Apside, die vor wenigen Jahren kurz aufgedeckt wurde und

---

[1] Decurtins C., Die Disentiser Kloster-Chronik des Abtes J. Bundi. Luzern 1888 S. 25.

[2] Stückelberg E. A., Das Glockenwunder. Schweiz. Archiv f. Volkskunde 22 (1919) 202—203.

[3] Vgl. die umfassende Studie von Caminada Chr., Die Bündner Glocken. Zürich 1915 S. 16.

[4] Müller Iso, Die Anfänge von Disentis 1931 S. 85—86.

östlich des letzten heutigen Joches der Kirche lag. Wie Chor und Kirche sonst genau aussahen, könnte wohl nur eine erneute und erweiterte Aufdeckung aufzeigen. Ich erinnere mich nur an eine größere Apside.

Die zweite Kapelle (1458–1656) mag wohl die Größe der ersten beibehalten haben. In der dritten Kirche von 1656 wurde ein Altar mit der Öffnung, in welche Kopfleidende ihr Haupt hineinhielten, geschaffen. Er findet sich rechts beim Eingange in einer kleinen Nische. Diese Apside möchte ich aber doch nicht als die frühere Chorapside der zweiten Kirche betrachten. Es fehlen ja besondere Spuren davon. Sie wurde nur in Erinnerung an die frühere Chorapside mit dem typischen Altare hergestellt.

Die neue Kirche von St. Placidus von 1656 diente einigermaßen als Vorbild für die Kirche von Laax. Gemäß einem dortigen Dokumente von 1674 war der Maestro Dominico Barbe aus Roveredo beauftragt, die Kirche in Laax etwas größer als die St. Placikirche in Disentis zu gestalten[1].

Chronik für den Monat März

3. Bei der heutigen Ersatzwahl in den Kleinen Rat kam keine Wahl zustande. Bei einem absoluten Mehr von 11 055 Stimmen entfielen auf den Kandidaten der Demokratischen Volkspartei, Dr. B. Mani, 10 383, und auf den freisinnig-demokratischen Kandidaten, Dr. J. Regi, 8999 Stimmen, während auf einzelne 2728 Stimmen entfielen. Die Wahlbeteiligung betrug rund 60 Prozent. Es hat ein zweiter Wahlgang stattzufinden.

Der Kirchenchor Chur veranstaltete ein Passionskonzert; vorgetragen wurden ausgewählte Chöre aus verschiedenen vom Chor in frühern Jahren aufgeführten Werken von Bach, Händel, Mendelssohn, Mozart und Cherubini. Als Solisten wirkten Ida Möckli (Sopran), Jak. Küng (Tenor) und Prof. Arm. Cantieni (Orgel) mit.

6. In der Naturforschenden Gesellschaft sprach Dr. E. Pfeiffer von Dornach über Kristallisationsvorgänge zur Untersuchung von Gesundheit und Krankheit im Pflanzen- und Menschenreich.

12. Die Kantonsschule veranstaltete in Chur in der Martinskirche ein Konzert. Der Gemischte Chor, ein Streichorchester und Klavier- und Violinsolisten der Schüler trugen Kompositionen von J. S. Bach, Mozart, Beethoven, Suter, Chopin und Händel vor.

(Schluß folgt.)

---

[1] Kirchenarchiv von Laax, nicht unterschriebenes Papierdokument vom 30. April 1674. Italienisch. Benutzt auch von Poeschel E., Die Kunstdenkmäler des Kts. Graubünden 1 (1937) 201.